

Zeitschrift: Fachblatt für Heimerziehung und Anstaltsleitung
Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung
Band: 6 (1935)
Heft: 3

Artikel: Freizeit bei schwererziehbaren Jugendlichen [Fortsetzung]
Autor: Schweingruber, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-805823>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gen in einem und demselben Bilde unterbringt (z. B. denkt, daß es doch ein großes Stück Zucker brauche, um einen See zu versüßen, oder sich ein Buch vorstellt, in dem sich ein Inserat für Zahnpasta findet). Also: Assoziationen entstehen durch Gestaltung. — Durch Dressurversuche an Hühnern konnte man zeigen, daß Ganzheiten, Konstellationen, Gestalten leichter im Gedächtnis bleiben als Einzelheiten. — Die Wichtigkeit des gestaltpsychologischen Gesichtspunktes geht z. B. auch aus der Tatsache hervor, daß ein Schüler eine angewandte Rechnung erst dann verstanden hat, wenn er das Resultat „unausgerechnet“ zu nennen weiß (wenn ein Ei 7 Rp. kostet, dann kosten 5 Eier „fünfmal so viel“). Darin liegt eben ein Überblick über das Ganze einer Rechnung. — Die Gestaltpsychologie ist in den meisten ihrer Veröffentlichungen noch stark theoretisch gerichtet, nur auf die Begründung ihrer besondern Betrachtungsweise und vor allem auf Auseinandersetzung und Kampf mit dem Behaviorismus eingestellt. So gibt Koffka in seinem Buche über „Die Grundlagen der psychischen Entwicklung, eine Kinderpsychologie“ in der Hauptsache nur an sich sehr wichtige und wertvolle prinzipielle Erörterungen, und Köhler beschreibt in seinen „Psychologischen Problemen“ vor allem zwei seelische Einzelerscheinungen, die Assoziation und die Reproduktion. (Fortsetzung folgt.)

Freizeit bei schwererziehbaren Jugendlichen.

W. Schwingruber, Zürich.
(Fortsetzung.)

Alles was ans Wirtshausleben Anklänge hat, muß aus unserm Freizeitbetrieb zum vornherein ausgeschaltet werden. Ein früherer Versuch, in einem besondern Zimmer im Hause das Rauchen zu erlauben, bewährte sich gar nicht. Diese Stube bekam bald etwas Wirtshausmäßiges, war stets voller Rauch, Asche lag am Boden und verleitete die Lehrlinge dazu, keine Sorge zu tragen. Die Sache wurde besonders schlimm deshalb, weil die Jünglinge ausschließlich Zigaretten rauchten. Diese haben eine weit verderblichere Wirkung, als man gemeinhin glaubt. Sie sind so schnell geraucht, daß jede freie Minute benutzt wird, eine Zigarette in sich hineinzusaugen. Die Folge ist so große Willensschwächung, daß die Erziehung den besten Boden verliert. Es war daher sehr begreiflich, daß bei freiem Ausgang dieser Betrieb in ein echtes Wirtshaus verlegt wurde, womit auch der denkbar schlechteste Einfluß auf das Gemüt des Jünglings zur Wirkung kam. Die seelische Schädigung war ganz besonders groß deshalb, weil diese Art von Muße eine falsche, unechte Männlichkeit vortäuschte, die dazu reizte, alles Männliche in unreifer Art zu übertreiben und sich damit gegenseitig zu überbieten. Bald schlug das ins Erotische, womit unsaubere Witzen, Prahlen mit angeblichen Erlebnissen etc. die Türe geöffnet war. Aus der Prahlgerei konnte aber doch die Tat werden und auch wenn es nicht dazu kam, so war doch die Mentalität der ganzen Schar aufs gefährlichste vergiftet.

Es ist begreiflich, daß es unter diesen Umständen sehr schwer hielt, die Jünglinge in der freien Zeit zu etwas Besserm und Inhaltreicherm zu bringen.

Jetzt darf im Hause überhaupt nicht mehr und außerhalb desselben nur die Pfeife oder Stumpen geraucht werden.

Für die Mädchen ist das Problem nicht so groß wie bei den Jünglingen. Das Mädchen hat seine Handarbeit, die interessant ist und doch entspannend wirkt. Es liegt nahe, für Knaben etwas Aehnliches zu suchen. Wir haben daher Versuche gemacht mit Netzknüpfen, Hängematten flechten, Bastarbeiten etc.

Diese Betätigung entsprach der Forderung, daß sie nicht nur Vergnügungsmittel sein solle. Sie schuf jedoch keine Burschenkultur. Im Gegenteil lag trotz der Auswahl der Arbeiten der Eindruck des Mädchenmäßigen doch gefährlich nahe. Dazu kam noch, daß die Arbeiten nicht nötig waren; sie wurden nicht aufgebraucht. Es war nicht wie bei Mädchenhandarbeiten, wo jedes Gestrick und jede Näharbeit, jede Stickerei und jede Stoffmalerei sofort für die Haushaltung oder für Kleider gebraucht werden. Es füllten sich im Gegenteil langsam Kisten und Kästen mit unnützen Bastaleien. Unter diesen Umständen mußte nicht nur den Jöglings, sondern selbst der Leitung bald die Freude an derartigen Arbeiten vergehen. Da zudem weder das handwerkliche Können, auf das jeder Lehrling stolz ist, dabei zum Ausdruck kam, noch derartige Arbeiten den gewünschten Grad von Außergewöhnlichkeit zeigten, so erlosch das Interesse daran sehr rasch.

Ganz andersgeartet ist die Pfadfinderei. Sie hat Stil, sie hat Eigenart, sie hat wirklich eine eigene Kultur, also ein Ziel, das uns immer vor Augen schwebt: eine gesunde Atmosphäre, die die Jungen fast von selber erzieht, in der das Gute selbstverständlich ist und in der sich der Junge wohl fühlt, weil sie seinem jetzigen Wesen den rechten Ausdruck gibt. Sie ist zudem eine völlige Entspannung von der Werkstatt und bietet eine ganz neue Lebensform. Der Jöglings kann sich in ihr entwickeln zum Führer und Oberführer und lernt gewisse Verantwortungen auf sich nehmen. Also eine ideale Lösung. Sie ist aber dennoch bei uns nicht möglich. Wenn wir auch das Wagnis auf uns genommen hätten, gelegentlich Schwererziehbare und Psychopathen in Gruppen oder einzeln durch Feld und Wald streifen zu lassen, wenn wir auch keine großen Bedenken gehabt hätten wegen kriegerischer Gesinnung, die das Räuber- und Spionenleben zur Folge hätte haben können, so mußte der Versuch daran scheitern, weil die Pfadfinderei wohl echten Stil hat, aber Schülerstil, nicht Burschenstil. Das empfinden unsere Lehrlinge ganz besonders, die ja das Männliche sowieso gern überbetonen. Für sie ist Pfadfinderei eine Sache für Babés. Wenn ihnen auch allenfalls die Uniform imponiert hätte, so wollten sie doch von der ganzen Kinderei nichts wissen. Erst recht nicht mehr, als auch die Mädchen anfingen, in Pfadfinderei zu machen. Damit war ja ein eindeutiger Beweis geliefert, daß die Sache nichts für Männer ist.

Fortbildung als Freizeitbeschäftigung war schon eine ernsthaftere Sache. Eine gewissenhafte Berufsausbildung rief schließlich geradezu darnach. Denn die Arbeit in der Werkstatt muß notgedrungen Lücken in der Ausbildung offenlassen, die weder durch die Fortbildungsschule, noch sonst durch Klassenunterricht ausgefüllt werden können, denen vielmehr nur durch Selbststudium und Privatunterricht beigekommen werden kann. Ausbildung

kann man zudem nie genug haben, und sicherlich ist derjenige fürs spätere Leben gut vorbereitet, der gelernt hat, seine Freizeit nicht für nutzloses Herumsitzen, sondern für seine Weiterbildung zu benützen. Es ist darum eine Lebensart, die ruhig auch später beibehalten werden kann.

In einer Erziehungsanstalt mit Internat ist das aber trotzdem nicht die endgültige Lösung. Denn niemals kann es bei uns darauf herauskommen, daß alle freie Zeit für die berufliche oder allgemeine Fortbildung gebraucht wird. Denn es ist nicht der Sinn einer Anstalt wie der unsern, gleichsam ein Seminar zu sein, in dem das Studium im Vordergrund steht.

Die Fortbildung unseres Anstaltszöglings ist übrigens gar keine einfache Sache. Während der Arbeitszeit sind schulmäßige Kurse ohne weiteres am Platze. Am Abend jedoch muß ein anderer Weg beschritten werden als der des Schulunterrichtes mit Heft und Wandtafel. Sie braucht etwas Leichteres, weniger Ermüdendes, etwas, das keine lange Präparation und nachheriges Korrigieren erfordert.

Diese Forderung erhebt nicht nur der Lehrling, sondern auch das Anstaltspersonal. Wir haben ja nicht besonderes Personal für diese Fortbildung, ein Personal, das frisch und unverbraucht am Abend antreten könnte zur Arbeit. Dazu ist unsere Anstalt, wie so manche andere, zu arm. Vielmehr müssen die gleichen Leute, die tagsüber schon ihr festes, vollgerütteltes Maß von Arbeit erledigen müssen und die sich an ihren Aufgaben ehrlich müde geschaffen haben, abends noch einmal daran, um ihren Zöglingen auch die nützliche Verwendung der freien Zeit zu lehren. Was nicht mancher Vater den eigenen Kindern gegenüber tut, das tun sie in aller Selbstverständlichkeit an ihren fremden Schützbefohlenen.

Von diesem müden Personal aber noch straffe Kurse, Vorträge und Demonstrationen zu verlangen, wäre ein unverantwortlicher Raubbau an ihren Kräften. Die Freizeitbeschäftigung muß daher auch für unser Personal eine Erholung bedeuten können so gut wie für die Lehrlinge. Nur wenn uns das gelingt, haben wir das Problem restlos gelöst. Darum suchen wir die Fortbildung in anderer Weise. Sie soll im freien Verkehr, aus dem Gespräch über eine gemeinsame Arbeit, über ein Ereignis, sie soll beim Essen, beim Spielen, beim Spazieren möglich sein und soll doch System haben. Die Lösung ist nicht einfach.

Doch auch psychologische und pädagogische Gründe sprechen gegen nur Fortbildung. Die Freizeitbetätigung soll ja bewußt eine Ergänzung, eine Ablösung, ein seelisches Wegkommen von der Berufssphäre sein. Das wäre bei dieser Lösung nicht in gewünschtem Maße der Fall. Eine einseitig berufliche Ausbildung ist zudem gar nicht wünschenswert. Wie hilflos und verloren sind doch alle diejenigen in der Gesellschaft, auf einer Reise, bei einer Geselligkeit, die nur ihrem Berufe leben können. Um solche Leute herum entsteht oft eine schwere Atmosphäre, in der sich niemand recht wohl fühlt und die auf die Dauer ermüdend wirkt.

Wir können aufs Spielen, aufs Genügendspielen in der Anstalts-erziehung nicht verzichten. Viele asoziale Tendenzen, viel schlimme Eigen-sucht und viele Neigungen zu gemeiner Unritterlichkeit können wir nur

durch das Spielen bekämpfen. Das sportliche Spiel ist gerade für den Jüngling ein vorzügliches Erziehungsmittel, da es autoritativ Regeln aufstellt, an die man sich strikte zu halten hat, wenn man nicht disqualifiziert werden will, aber auch weil es Zusammenarbeit und Korpsgeist verlangt, oft noch ausgeprägter als das Berufsleben.

Also ist Spiel und Sport die ideale Freizeitbeschäftigung für unsere Jöglings? Wir kennen die guten Seiten des Sportbetriebes genau und haben sie noch nicht einmal alle aufgezählt. Manch einer, der während der Arbeitszeit in undurchdringlicher Verschlossenheit neben uns lebt, geht im Sport aus sich heraus und offenbart sein ganzes Wesen, gelegentlich im guten, gelegentlich im schlechten Sinn. Und mancher, der sich sonst während der täglichen Arbeit kaum röhrt, dem alles zu viel ist, für den nichts Interesse hat, zeigt plötzlich im Sport Schneid und Unternehmungslust, an dem er gepackt und langsam zum guten Arbeiter gemacht werden kann. Ebenso oft dient das Spiel als Sicherheitsventil für Verstimmungen. Unsere Psychopathen, die in ihrer Affektivität ja so wenig Konstanz haben, werden durch ein rassiges Spiel gottlob fast immer von Verstimmungen befreit.

Der Sportsbetrieb erfüllt noch andere Bedingungen. Er schafft mehr als andere Betätigungen jene Burschenkultur, die unsern Jöglingen die richtige Ausdrucksmöglichkeit gibt, in der sie sich darum auch wohl fühlen und in der sie sich bis zu einem gewissen Grad schöpferisch betätigen können. Schon das Neuzere — Turnhöschen und Leibchen, oder noch lieber ohne Leibchen, um die kupferbraun gebrannte Haut zeigen und die prächtigen Muskeln frei spielen lassen zu können, nicht Kravatten knüpfen und Bügelfalten schonen zu müssen, dafür bei jeder Gelegenheit bereit zu sein, einen Handstand zu drücken oder ein Hindernis zu überspringen —, das ist doch Burschenart; das kann kein Schülerbub und kein Mädchen nachmachen, und für die Alten ist es auch nichts. Ja, dieses Leben bringt sogar eine eigene Sprache mit sich, da schließlich das ganze Leben vom Sportstandpunkt aus betrachtet und besprochen werden wird.

Alles in allem also eine Atmosphäre, in der unsere Lehrlinge blühen.

Und doch ist es nötig, gegenüber dem Sportbetrieb außerordentlich vorsichtig zu sein. Es sind vor allem zwei Punkte, die ihn sehr gefährlich machen können: Erstens, daß er zum Selbstzweck wird und keinen Weg weist in ein neues Betätigungsgebiet, daß er also nicht in den Lebenskreis des erwachsenen Mannes hinüberführt; zweitens aber, daß er dem Jüngling keine freie Minute mehr gönnt, in der er sich nicht gedrängt fühlt, seinem Sport zu frönen. Dieser kann in letzterer Hinsicht ebenso verderblich wirken wie die Zigarette. Die Möglichkeit, sich dem Genusse — auch die sportliche Betätigung ist ein Genuss — hingeben zu können, auch wenn dazu nur einige Minuten Zeit ist, bringt die Jünglinge in eine nervöse Gier nach diesen Genüssen, die unter keinen Umständen erzieherisch wirkt, sondern nur Willensschwächung zur Folge hat. Der richtige Sportsbetrieb ist ein ausgezeichnetes Mittel zur Stärkung des Willens, falscher Betrieb bewirkt das Gegenteil.

Darum aufgepaßt: Sport ist ein zweischneidiges Schwert! Die sportliche Betätigung muß in Verbindung sein mit ernsthafter ziviler Arbeitsleistung irgendwelcher Art. Diese muß zudem organisch verbunden sein mit der Sportsbetätigung, entweder als notwendige Vorbereitung oder als selbstverständliche Folge und Begleiterscheinung. So wird der eigentliche Sportsbetrieb zur jetzigen Lebensphäre unseres Jünglings, während die damit verbundene Arbeit überleitet zur Lebensart des Mannes.

Welche Sportsarten sind geeignet für eine derartige Freizeitgestaltung?

Eine, die dazu nicht geeignet ist, ist Fußball und Handball. Geben wir doch einmal ehrlich zu, daß solche Spiele gewöhnlich mehr schaden als nützen. Auch wenn zufällig damit einmal eine echte zivile Leistung zusammenhängen sollte, so hat doch solcher Sportsbetrieb so wenig kulturell Wertvolles an sich, daß man ihm entschieden nicht zu viel Zeit einräumen darf. Denn das bedeutet doch noch lange keine Kultur, Muskeln und Lunge zu stärken, wenn man diese wiederum nur im Fußball betätigen kann. Fußball führt nicht aus sich selbst heraus. Wer sich ihm ergibt, wird höchstens zum Professionell geführt. Dazu aber wird sich eine Anstalt nicht hergeben. Um so weniger, als sich bei unsren Fußballern am ausgeprägtesten die bekannte Gefahr des reinen Sportsmannes zeigte, daß er nämlich seinen Körper als Versuchsobjekt auch für sexuelle Experimente auffaßt. Unsere Fußballer waren immer am meisten in Gefahr, an schlechte Mädchen zu geraten, da sich ihre Phantasie ziemlich ausschließlich in solchen Bahnen bewegte.

(Schluß folgt.)

Schweiz. Verband für Schwererziehbare

Deutschschweizerische Gruppe

Geschäftsstelle: Zürich 1, Kantonschulstraße 1. Telefon 41 939

Mitteilungen.

Studentage im Kanton Bern. Die für den Monat Februar 1935 geplanten Studentage mit dem Thema „Zusammenarbeit zwischen den Anstalten und den Einrichtungen der offenen Fürsorge“ mußten auf die Tage vom 3.—7. Juni verschoben werden. Es sind Besuche in Anstalten, Spezialklassen und Fürsorgestellen, Referate und Aussprachen vorgesehen, die zu vermehrter Auswertung der Institutionen der offenen Fürsorge, sowie leichterem Verkehr mit den Behörden führen sollen. Außer den Reisespesen nach Bern und eventuellen Extraauslagen (der Verband könnte maximal Fr. 8.— für Unterkunft und Verpflegung pro Person auslegen) werden den Teilnehmern keine Kosten erwachsen. Unverbindliche Anmeldungen sind möglichst umgehend, spätestens bis am 1. Mai 1935, der Geschäftsstelle Kantonschulstraße 1, Zürich 1, einzusenden; die Studentage werden nur bei einer Teilnehmerzahl von mindestens 15 Personen durchgeführt.

Aarauerkurs (Nov. 1934). Das Referat von Hrn. Fürsprech Ristler, Bern: „Wie steht es mit dem Rückgang von Jög-